



Das Orchester aus der Pfalz, der Dirigent aus Dresden

Mit einem auswärtigen Ensemble bestritt Kapellmeister Florenz Werner 18 Jahre lang die Reichenhaller Kurmusik

Heute in Vergessenheit geraten galt die Musikalität des Kapellmeisters Florenz Werner in den 1930er-Jahren als überragend. Fast zwei Jahrzehnte setzte er sich für das Bestehen der Reichenhaller Kurmusik ein.

Von Dr. Helga Proisinger

Seine Musikalität würde die eines „Durchschnittskapellmeisters weit überragen“, „leicht und agil“ sei seine Stabführung und zugleich habe er verstanden, „sich als Mensch wie als Künstler die Sympathien der einheimischen Bevölkerung wie der Kurgäste zu gewinnen.“ Diese dem „Reichenhaller Tagblatt“ vom 11. Juli 1930 entnommene Würdigung galt einem heute eher in Vergessenheit geratenen Musiker: dem Kapellmeister Florenz Werner, der 18 Jahre lang, von 1925 bis 1943, die Bad Reichenhaller Kurmusik leitete.

Meist tauchen bekanntere Namen als der Florenz Werners auf, blickt man auf die nun bald 150-jährige Geschichte des Reichenhaller Kurorchesters zurück: Der mit einer Büste in der Reichenhaller Konzertsäle verewigte Josef Gungl, der Gründer des Kurorchesters im Jahr 1868, ist in Erinnerung. Nach Gustav Paepke, unter dessen Dirigat sich die Reichenhaller Kurkonzerte zum gefragten Treffpunkt eines mondänen Badepublikums entwickelten, wurde eine Straße in der Stadt benannt.

Als Werner 1925 die Leitung der Kurmusik übernahm, konnte der 1874 im sächsischen Taucha geborene Dirigent bereits auf eine erfolgreiche Künstlerlaufbahn zurückblicken. Nach seinem Studium an den Konservatorien in Leipzig und Brüssel wurde er einer breiteren Öffentlichkeit als Konzertmeister und Geigenist in einigen großen Orchestern Deutschlands, Russlands und Nordamerikas bekannt. Doch seinen ureigensten Fähigkeiten entsprechend, konnte man den jungen Musiker schon bald am Dirigentenpult erleben: Zunächst im sächsischen Crimmitschau, später in Breslau und München, aber auch am Pult der „Berliner Philharmoniker“.

Der Mittelpunkt seines Wirkens sollte allerdings für viele Jahre die „Dresdener Philharmonie“ werden. Doch unterbrach der Erste Weltkrieg Werners Dirigentenlaufbahn bei diesem renommierten Orchester, das er nach der letzten Winterspielzeit 1917/18 verlassen musste. Im Chaos der Nachkriegsjahre war an ein regelmäßiges Konzertieren nicht mehr zu denken. Erst während des Wirtschaftsaufschwungs der Goldenen Zwanziger Jahre kehrte Florenz Werner an seine einstige Wirkungsstätte, die „Dresdener Philharmonie“, zurück. Da Werner dort allerdings nur während der Wintermonate konzertieren konnte und im Sommer, außer einigen sporadischen Auftritten, eine „Konzertpause“ eintrat, dürfte ihm das Angebot des Reichenhaller Badkommissariats, ab 1925 während der sommerlichen Kurmusik die Leitung des dortigen Orchesters zu übernehmen, durchaus willkommen gewesen sein. Es war ein auswärtiges Orchester, das sogenannte „Pfalzorchester“, das damals die Reichenhaller Kurmusik bestritt. Das einst so glanzvolle, jahrzehntlang unter Gustav Paepkes Dirigat stehende Reichenhaller Kurorches-

ter, das in der Epoche vor 1914 eine geradezu magische Anziehungskraft auf ein internationales Badepublikum ausübte, hatten die Jahre des Ersten Weltkriegs schwer in Mitleidenschaft gezogen. Wegen des kriegsbedingten Mangels an Musikern, aber auch aufgrund ständiger finanzieller Nöte war seine Existenz immer wieder gefährdet, bis es sich schließlich 1921 nach Paepkes Tod auflöste. Ein Neubeginn für Reichenhalls Musikleben schien damals in weite Ferne gerückt, konnte sich doch der in der schweren Nachkriegszeit fast erloschene Kurbetrieb nur sehr langsam wieder erholen.

Aus der Not geboren

Auch wenn es nach der Währungsreform im November 1923 in kleinen Schritten wieder aufwärts ging, gelang es dem Kurort nicht, den Anschluss an die einstigen Glanzzeiten wieder zu finden. Das internationale, vormals so finanzkräftige, aus Großbürgertum und Aristokratie stammende Badepublikum der Vorkriegsjahre blieb aus; an dessen Stelle trat eine mittelständisch-kleinbürgerliche Gästeklientel. Doch stand trotz dieser erschwerten äußeren Bedingungen bald fest, dass die für das Renommee eines Heilbads fast unverzichtbare Kurmusik im Ort keinesfalls fehlen dürfe.

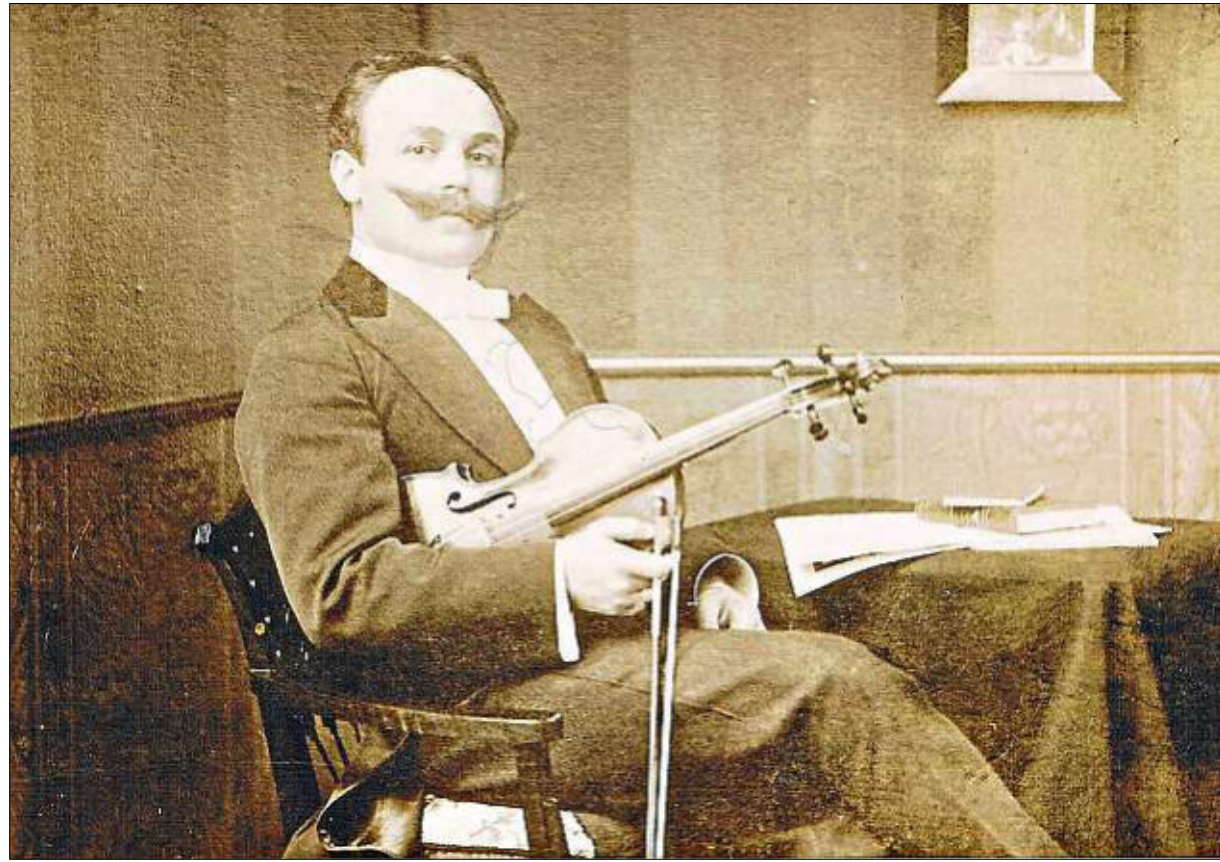
Und daher nahm das Reichenhaller Badkommissariat im Jahr 1922 für die Sommermonate das damals aus 35 Musikern bestehende „Landessymphonieorchester für Pfalz und Saarland“, ab 1923 kurz das „Pfalzorchester“ genannt, unter Vertrag. Für 22 Jahre sollte dieses inzwischen fast legendär gewordene Orchester die Stadt Reichenhall mit der für das Image eines Heilbads so unentbehrlichen Kurmusik versorgen.

Der Erste Weltkrieg hatte das kulturelle Leben in Deutschland erschüttert. Auch das nunmehr im Sommer als „Staatliches Reichenhaller Kurorchester“ fungierende „Pfalzorchester“ war aus der Not jener Jahre entstanden. War vor dem Krieg in der Pfalz durch die Auftritte einer Vielzahl bekannter Gastorchester für ein reges Musikleben gesorgt, so musste nach 1918 deren Einreise in der unter französischer Besatzung stehenden Pfalz unterbleiben.

Doch gerade inmitten des Mangels der Nachkriegsjahre dürfte das Bedürfnis, an die einstige blühende musikalische Szenerie wieder anzuschließen, bei den kulturell Interessierten in der Pfalz übergroß gewesen sein. Einer „Denkschrift“ des später gegründeten Orchesters konnte man sogar die damalige Befürchtung entnehmen, „daß die gute klassische deutsche Musik aus der Pfalz völlig verschwindet und nur noch Kaffeehauskonzerte, Kinomusik und musikalisch minder leistungsfähige Stadtorchester und Stadtpfeifereien das Musikbedürfnis der Pfalz decken.“

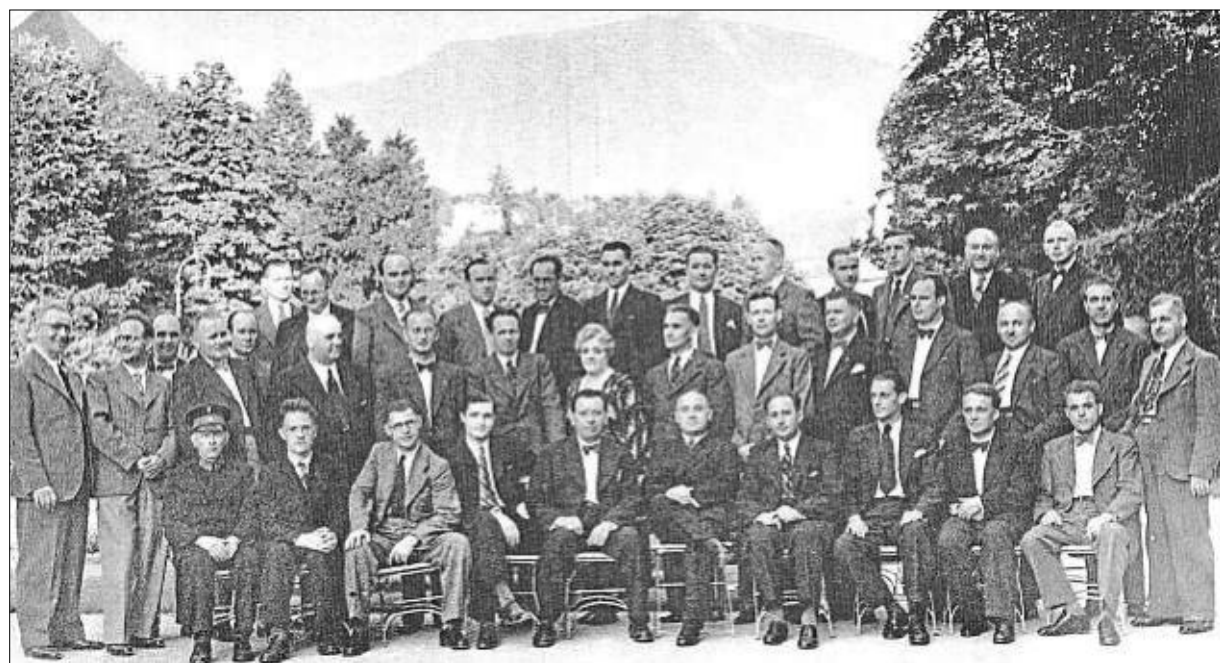
Um den von so vielen Seiten befürchteten kulturellen Niedergang in der Pfalz zu verhindern, wurde im September 1919 in Landau ein „Orchesterverein für Pfalz und Saargebiet“ – auch das Saarland stand unter französischer Besatzung – ins Leben gerufen, womit die Voraussetzung für eine Orchestergründung geschaffen war. Nicht nur eine stattliche Zahl kunstinteressierter Einzelpersonen, Firmen und Banken boten, verbunden mit der Hoffnung auf ein Wiederaufleben des Musiklebens in ihrer besetzten Heimat, ihre finanzielle Hilfe an.

Unterstützung kam auch vom „Bruderland“ Bayern, zu dem die Pfalz einer langen geschichtlichen Tradition zufolge damals noch gehörte: Im Rahmen der sogenann-



Der Violinvirtuose Florenz Werner in jungen Jahren.

– Fotos: privat



Die „Staatliche Kurkapelle“ 1936 mit ihrem Dirigenten Florenz Werner (1. Reihe, fünfter von rechts sitzend).

– Foto: Festschrift „100 Jahre Bad Reichenhall“

ten „Pfalzhilfe“ für die von den Franzosen besetzte Region gewährte das Bayerische Finanzministerium Zuschüsse für Gründung und Aufbau des Orchesters.

Für den Sommer nach Reichenhall

Doch die wirtschaftlich so schlechten Jahre vor der Währungsreform bedrohten auch das Weiterbestehen des neuen „Pfalzorchesters“ immer wieder. Finanzielle Nöte machten sich bemerkbar und vor allem galt es, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie die Musiker die stets engagementlose Sommerzeit überstehen sollten. Der Gedanke, diese problematische Phase als ein lediglich während der Sommermonate spielendes Kurorchester in einem der deutschen Bäder zu überbrücken, war daher naheliegend. Und so dürfte es für das „Pfalzorchester“ geradezu von existenzieller Bedeutung gewesen sein, dass es, vertraglich geregelt durch das Bayerische Finanzministerium und den „Orchesterverein für Pfalz und Saarland“, ab 1922 die sommerliche Kurmusik in Bad Reichenhall übernehmen konnte.

Da dem neuen, von auswärtigen kommenden „Pfalzorchester“ in der Stadt Reichenhall ein guter Ruf voraussetzte, entwickelten sich die Kurkonzerte, nachdem das größte Elend der Nachkriegszeit überwunden und mit allmählich einsetzendem Wohlstand auch die Zahl der in Reichenhall Erholung Suchenden wieder gestiegen war, schon bald bei musikinteressierten Einheimischen und Fremden erneut zum beliebten Treffpunkt. Auch wenn diesen zunächst von den Dirigenten Julius Maurer und Fritz Peters geleiteten Kurkonzerten der mondäne Glanz der Konzerte der Vor-

kriegsjahre fehlte, so wuchs in der Stadt schon bald die Überzeugung, die hohe Qualität des neuen Orchesters könne für das Image Reichenhalls als Kurort durchaus förderlich sei. Dies galt besonders dann, wenn es sich der bei Gelegenheit aus Ludwigshafen angeordnete Generalmusikdirektor Ernst Boehe nicht nehmen ließ, seine in der Stadt mit Spannung erwarteten Sinfoniekonzerte im Staatlichen Kurhaus zu dirigieren.

Ein erinnerungswürdiges Ereignis, eingegangen in die Annalen der Reichenhaller Musikgeschichte, fiel in die kurze Ära des Kapellmeisters Fritz Peters: Clemens Krauss, einer der weltweit bekanntesten Dirigenten der damaligen Zeit, hatte am 27. Juni 1924 im Reichenhaller Kurhaus die Stabführung über ein aus 100 Musikern bestehendes Orchester anlässlich des 60. Geburtstags von Richard Strauss übernommen: Werke des Jubilars standen auf dem Programm, als neben dem „Pfalzorchester“ an jenem denkwürdigen Konzertabend auch das Salzburger „Mozarteumorchester“ mitwirkte.

Stabilität im Wechsel des Dirigierstabs kehrte ein, als 1925 die Ära Florenz Werners begann, der fast zwei Jahrzehnte lang in der sommerlichen Kurmusik das „Pfalzorchester“, bezeichnet als das „Reichenhaller Kurorchester“, leitete, während er im Winter nach wie vor der „Dresdener Philharmonie“ als ständiger Dirigent zur Verfügung stand. Wahre Lobeshymnen ergossen sich über Kapellmeister Werner, als er im Mai 1925 mit einem Eröffnungskonzert sein Debüt in der Kurstadt gab. Als „temperamentvollen Musiker, ... der ein starkes Gefühl für Schwung und Rhythmus sein eigen nennt“, charakterisierte der „Grenzboten“ den neuen Ka-

pellmeister, der „sich mit seiner ersten Leistung sehr vorteilhaft bei uns eingeführt hat.“ Und als Florenz Werner fünf Jahre später sein 25-jähriges Dirigentenjubiläum feierte, würdigte Adalbert Mathäus, seinerzeit Chefredakteur des „Reichenhaller Tagblatts“, den „inzwischen allseits anerkannten Kapellmeister“, der „kein willensloser Nachahmer, vielmehr ein kräftig zupackender Neuschöpfer eigenen Willens“ sei. „Seine aus tiefster Seele kommende Musikalität ...“ würde „mitreißen in den Strudel der Begeisterung.“

Unter den Orchestern in Deutschland führend

In der später als die Goldenen Zwanziger Jahre benannten Zeit des Wirtschaftsaufschwungs brachten Werners Konzerte zwar nicht das glamouröse Flair der Kurepoche vor 1914 zurück, doch war ein Hauch einstiger Reichenhaller Glanzzeit bei den von ihm dirigierten Konzerten immerhin zu spüren. Denn in den Jahren um 1930 umfasste sein Orchester wie vormals zu Gustav Paepkes Zeiten wieder ein Ensemble von 40 Musikern. Unter den Orchestern der deutschen Bäder stand jedenfalls das von Florenz Werner geleitete Reichenhaller Kurorchester an führender Stelle.

Zugleich zeichnete sich Werners Programmgestaltung durch beachtliche Vielfalt aus. Stets bot er seinem Publikum eine breite Palette gefälliger, der leichteren Muse zugewandter Kurmusik, meist bestehend aus den üblichen Walzern, Märschen, Opern- und Operettenbearbeitungen. Doch war deutlich zu erkennen, dass Werner der klassischen Musik den Vorzug gab. „Die ernste Musik behielt im allgemeinen die

Oberhand“, las man bei Florenz Werners Abschied von Reichenhall im Herbst 1943 in der örtlichen Zeitung.

Gelegentlich dürfte man unter Kapellmeister Werners Leitung auch musikalische „Sternstunden“ erlebt haben. Als er 1929 zweimal Richard Strauss' „Josephslegende“ im Kurhaus zur Aufführung brachte, stieß dies bei den Konzertbesuchern auf überwältigende Resonanz. Laut Urteil der Presse habe die Reichenhaller Aufführung des eher selten gespielten Werks von Richard Strauss sogar die der Salzburger Festspiele übertroffen.

Hin und wieder tauchten allerdings auch die Namen heimischer, oft nicht weit über die Grenzen der Kurstadt hinaus bekannter Komponisten in Werners Konzertprogramm auf. Beda Stubenvoll etwa war nicht nur langjähriger Kurarzt und Musikkritiker bei der lokalen Zeitung, aus seiner kompositorischen Feder flossen auch einige gefällige Walzer und Märsche. Um auch einem im Ort ansässigen Komponisten einmal die Ehre zu geben, nahm Werner diese immer wieder ins Programm auf, wofür er, im Gegenzug, vom Kritiker Stubenvoll stets wohlwollende Rezensionen seiner Konzerte erhielt.

Die heilende Macht der Musik

Allerdings schien Werners gewohnt niveauvolles Konzertieren mit einem aus 40 Musikern bestehenden Orchester seit Beginn der 1930er-Jahre plötzlich in Frage gestellt. Auch in der Kurstadt ließen sich damals die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise nicht mehr leugnen. Im Badkommissariat kam es daher zu ernsthaften Überlegungen, das Orchester in seiner bisherigen Größe zu reduzieren, ein Vorhaben, das allerdings auf den energischen Widerstand Florenz Werners stieß. Das Kurorchester, für eine Vielzahl der im Ort Genesung Suchenden geradezu unentbehrlich, könne nur in seinem bisherigen Umfang in gewohnter Qualität weiterkonzertieren, argumentierte Werner gegenüber dem Badkommissariat. Als erfahrener Kapellmeister berief er sich dabei vor allem auf die „heilende Macht“ der Musik, von der man seit alters wisse.

Tatsächlich sahen sich Dirigenten von Kurorchestern, auch in Bad Reichenhall, immer wieder in der Rolle von „Ärzten“. „Den Kranken und Erholungsbedürftigen eine Freude machen“ – darin sah Jahre später Dr. Wilhelm Barth eine der wichtigsten Aufgaben eines Kurmusiklers. Florenz Werners entschlossener Einsatz für eine Erhaltung seines Kurorchesters in der bisherigen Größe war schließlich von Erfolg gekrönt. Gästen und Einheimischen war es vergönnt, Werners Konzerte weiterhin in gewohnter Qualität zu genießen.

Schwierigkeiten weit größerer Art kamen auf Werner in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur zu, in denen das gesamte kulturelle Leben der Ideologie des NS-Staates angepasst werden sollte. Die Künste, gerade auch die Musik mit ihrer oft so überwältigenden Kraft, standen im Dienst der Propaganda und sollten die Idee des Nationalsozialismus den Menschen nahebringen. Diese kulturelle Gleichschaltung durchzuführen, war Aufgabe der im September 1933 gegründeten, von Propagandaminister Joseph Goebbels geleiteten „Reichskulturkammer“, der eine Reihe von Einzelabteilungen, unter anderem die „Reichsmusikkammer“, angehörten.

„Wir werden von jetzt ab einen unerbittlichen Säuberungskrieg

führen gegen die letzten Elemente unserer Kulturzerstörung“, äußerte sich Adolf Hitler wiederholt zu der von den nationalsozialistischen Machthabern geforderten strikten Trennung zwischen „deutsch-arischer“ und „entarteter“ Kunst. Was die Musik betraf, so galten als „deutsch“ vor allem die Werke Bachs, die der Klassiker Beethoven, Haydn und Mozart, der Romantiker Schubert und Bruckner, schließlich die Musikdramen des damals für politische Zwecke instrumentalisierten Richard Wagner. Als „undeutsch“ und „entartet“ wurden grundsätzlich die Werke jüdischer Komponisten, etwa die Felix Mendelssohn-Bartholdys oder Gustav Mahlers, eingestuft. Dieser diffamierenden, vom kulturellen Bausentum der neuen Machthaber zeugenden Wertung fielen damals aber auch Künstler zum Opfer, die mit der „Zwölftonmusik“ Arnold Schönbergs experimentierten. „Jüdische Mentalität“ warfen die Nationalsozialisten der atonalen Musik vor und bezeichneten ihre Schöpfer als „Kulturbolschewisten“.

Mit dem Attribut „artfremd“ versah man jedoch auch den damals aus den USA nach Europa vordringenden, im nationalsozialistischen Kulturverständnis als Symptom der „Verniggerung“ bezeichneten Jazz, ebenso den seinerzeit bei jungen Leuten auf enorme Resonanz stoßenden Modetanz „Swing“. Doch beide, weder Jazz noch Swing, konnte man ausschalten. Sie erfreuten sich, auch wenn die NS-Machthaber schmissige Märsche, Kampflieder und Hitlerkantaten bevorzugten, gerade während des Kriegs größter Beliebtheit.

Die im „Dritten Reich“ geltenden Vorschriften mit ihrer strikten Unterscheidung zwischen „deutscher“ und „entarteter“ Kunst und dem bereits im September 1933 erlassenen Verbot, weiterhin die Werke jüdischer Komponisten aufzuführen, änderten an der Programmgestaltung der von Florenz Werner dirigierten Reichenhaller Kurkonzerte zunächst nur sehr wenig. Der erfahrene Kapellmeister Werner, während der Wintermonate immerhin Dirigent der renommierten „Dresdener Philharmonie“, dürfte vom künstlerischen Sachverstand der neuen Machthaber wenig gehalten und daher auch keine Veranlassung gesehen haben, auf den „neuen Zug“ bereitwillig aufzuspringen.

Am bewährten Repertoire eines Kurmusiklers, zu dem häufig auch die Werke jüdischer und nicht deutscher Schöpfer zählten, hielt Werner vorerst fest und, wie viele im Land, vertrat er, was das neue Regime betraf, wohl die Ansicht, es würde am Ende „so schlimm nicht kommen“. Nach wie vor begannen die Morgenkonzerte seines ab 1933 als „Saarpfalzorchester“ bezeichneten Kurorchesters mit den gewohnten Chorälen und auch die Werke der Juden Mendelssohn oder Meyerbeer standen, wie bislang üblich, auf dem Programm.

Bewahrer des Altbekannten

Nur gelegentlich, wenn sich ein markig betitelter Marsch, etwa „Soldatenleben“ oder „Mit Eichenlaub und Schwertern“ darunter mischte, konnte man etwas vom neuen Zeitgeist erahnen. Doch insgesamt umfasste Werners Programmauswahl neben der Aufführung eingängiger Klassikermelodien die gebrauchliche Skala der landläufigen Kurmusik. Wollte er diese seinem Publikum in gewohnter Weise präsentieren, so fanden sich zwangsläufig – man denke nur an Jacques Offenbach, Emmerich Kálmán oder Oscar Straus – die Werke jüdischer Komponisten darunter.

Allerdings zeigen zwei im Literaturarchiv der Münchener „Monacensia“ aufbewahrte, von Florenz Werner verfasste Briefe, dass sich der Reichenhaller Kapellmeister nicht nur als der Bewahrer des Altbekannten und längst Bewährten verstand, vielmehr

war er durchaus bestrebt, sein Konzertrepertoire um interessante Novitäten zu erweitern, darüber hinaus aber auch den Bekanntheitsgrad des von ihm geleiteten Kurorchesters zu steigern. Beide Briefe, gerichtet an den Dirigenten, Komponisten und Musikpädagogen Hermann Wolfgang von Waltershausen, der mit dem von ihm gegründeten „Waltershausen-Seminar“ im Münchener Musikleben seinerzeit eine bemerkenswerte Rolle spielte, verdeutlichen dies.

Aus einem vom Januar 1933 datierten Schreiben geht Werners Wunsch hervor, sein ihm anvertrautes Orchester einer breiteren Öffentlichkeit durch ein geplantes Gastkonzert beim Bayerischen Rundfunk in München bekannt zu machen. Mit dem Anliegen, ihm in dieser Sache behilflich zu sein, wandte sich Werner an den nicht nur musikpädagogisch, sondern zugleich als Programmberater des Bayerischen Rundfunks tätigen Waltershausen. Von einem solchen, auch vom Reichenhaller Badkommissariat und den für das Bäderwesen zuständigen Ministerien unterstützten Gastkonzert erhoffte er sich – so Werner in seinem Brief – nicht nur einen imagefördernden Effekt für sein Kurorchester, sondern damit verbunden auch einen nicht zu unterschätzenden Prestigegewinn für die Stadt Reichenhall, die zum damaligen Zeitpunkt mit rückläufigen Gästezahlen zu kämpfen hatte.

Selbstbewusst gegen Nazis

Ein weiterer, nur wenige Monate nach Hitlers Machtergreifung an Waltershausen adressierter Brief zeigt Werners Suche nach Werken zeitgenössischer Komponisten. Mit der Bitte, Fragmente aus Waltershausens umfangreichem musikalischen Schaffen, vor allem aus seiner inzwischen weitgehend vergessenen Oper „Oberst Chabert“, verwenden zu dürfen, wandte sich Werner an den Münchener Komponisten. Ob dahinter lediglich der Wunsch stand, das herkömmliche Repertoire seiner Kurmusik zu bereichern oder ob er zum damaligen Zeitpunkt bereits auf ihn zukommende Schwierigkeiten mit der nationalsozialistischen Zensur vorausahnte und er deshalb nach Vorausarbeiten arisch-deutscher und daher „unverfänglicher“ Komponisten Ausschau hielt, muss offen gelassen werden. Waltershausen jedenfalls, der sich in der Nachfolge Richard Wagners sah und als erklärter Gegner der atonalen Musik bekannt war, ließ keinerlei Verdacht aufkommen, der Produzent „artfremder“ Musik zu sein.

Da Kapellmeister Werner jedoch im Allgemeinen der Reglementierung durch die Nationalsozialisten mit großem Selbstbewusstsein begegnete und nur wenig Anstalten unternahm, sich ihr zu unterwerfen, schlug ihm schon bald der Wind des neuen, völkischen Zeitgeists entgegen: Ein an den Badkommissar Peter von Brentano gerichteter Brief eines Kurgasts vom 11. Mai 1933, unterzeichnet mit „Heil Hitler“, erhob den Vorwurf, „die nationale Wende“ sei in der Kurstadt, „zumindest durch die Musik noch nicht zum Ausdruck gekommen.“ „Gerade die Musik“, las man, müsste doch „dazu beitragen, die Menge immer wieder von neuem zu begeistern und mitzureißen.“ Zwar würde vorzügliche klassische Musik vom Reichenhaller Kurorchester gespielt, räumte der Verfasser des Briefes ein, doch fehlen – so die Kritik – die „so gerne gehörten Volkslieder, Marschpouretti und sonstige schmissige Märsche.“ Weit gehässigeren verbalen Attacken sah sich Werner drei Jahre später ausgesetzt, als aufgrund Hitlers wirtschaftlicher und außenpolitischer Erfolge die Zustimmung zum NS-Regime deutlich gewachsen war und eine zunehmend antijüdische Gesinnung sich nicht mehr leugnen ließ. Unter der Schlagzeile „Protest!“ wurde Florenz Werner am Beginn der Kursaison 1936 in der Musikzeit-

schrift „Das Deutsche Podium“ als der Reichenhaller Kapellmeister beschimpft, „dem versehentlich einmal ein Klavier auf die brenzlige Birne gestellt wurde.“ Er würde nach wie vor, was man anhand seiner Konzertprogramme akribisch nachwies, die inzwischen unerwünschten Werke jüdischer Komponisten aufführen, ein Vorwurf, den man durch den dreimaligen Ausruf „Juden! Juden! Juden!“ noch unterstrich. Die gegen Werner gerichteten Anfeindungen gipfelten schließlich in der Aufforderung, der Kurkapellmeister möge endlich „aufwachen und nicht mehr als lebendes Naturdenkmal den Reichenhaller Kurpark schmücken.“



Florenz Werner mit Ehefrau Frieda, die einen autobiografischen Bericht über ihr Leben an der Seite des renommierten Dirigenten verfasst hat.

Florenz Werner, immer wieder mit dem Vorwurf mangelnder vaterländischer Gesinnung konfrontiert, fügte sich am Ende, wollte er seinen Posten als Kapellmeister nicht verlieren, den neuen Vorschriften. Künftig achtete er darauf, nur die Werke arisch-deutscher Komponisten ins Repertoire aufzunehmen.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs änderte zunächst auch an Werners Konzerttätigkeit nur wenig. Nach wie vor strömten Gäste und Einheimische zu den von ihm dirigierten Konzerten des ab 1941 „Landessymphonieorchesters Westmark“ genannten Orchesters, das man jedoch in Reichenhall stets nur das „Kurorchester“ nannte. Doch änderte sich die Kriegssituation gravierend, als seit 1942 deutsche Städte zunehmend alliierten Luftangriffen ausgesetzt waren. Da gerade die Rheinregion und insbesondere die Industriestadt Ludwigshafen, der Stammsitz des im Sommer in Bad Reichenhall spielenden „Westmarkorchesters“, davon betroffen war, erschwerte sich dort dessen bislang übliches Konzertieren während der Wintermonate erheblich. Um überhaupt noch auftreten zu können, reisten die Musiker quer durchs Land, meist vor Kälte schlotternd auf Lastwagen unter einem Planendach, und spielten in oft schäbigen Sälen. Angesichts dieser Strapazen empfanden die Musiker die sommerlichen von Florenz Werner dirigierten Kurkonzerte in Bad Reichenhall, auch wenn ein gewaltiges Pensum von etwa 350 Auftritten pro Saison zu bewältigen war, als eine geradezu willkommene Phase der Erholung.

Werners Musikprogramm, das bereits durch die Eliminierung der Werke jüdischer Komponisten drastisch eingeengt war, musste ab 1941 weitere Einschnitte hinneh-

men. Nach einer Anweisung des „Reichsfremdenverkehrsverbandes“ sollten die Besucher der Reichenhaller Kurkonzerte künftig auf einen ihnen lieb gewordenen Brauch verzichten: Bei der morgendlichen Kurmusik mussten die beliebten Choräle weggelassen und entsprechend dem nationalistischen Pathos durch eine „Turm- und Feiermusik“ ersetzt werden. Doch damit nicht genug: Nach einer kritischen Kontrolle durch die „Reichsmusikprüfstelle“ im Sommer 1943 wurde Werners Konzertrepertoire erneut reduziert. In einem Schreiben an das Reichenhaller Badkommissariat monierte diese dem NS-Regime unterstellte Behörde, Kurka-

Ein solches propagandistischen Zwecken dienendes Konzert mit dem „Orchester des Führers“, wie man das „Reichssymphonieorchester“ auch nannte, fand im Jahr 1944 sogar in Bad Reichenhall statt. Am Ende eines Beethoven gewidmeten Abends im Kurhaus verharnte Elly Ney, legendäre Interpretin Beethovenscher Klaviermusik und gefeierte Solistin dieses Abends, mit zum Hitlergruß erhobenem Arm längere Zeit vor einer auf dem Podium aufgestellten Beethoven-Büste.

Ebenso propagandistisch instrumentalisiert fanden mitten im tobenden Krieg im Sommer 1943 und 1944 in Bayreuth sogenannte „Kriegsfestspiele“ vorwiegend vor verwundeten Soldaten und Arbeitern der Rüstungsindustrie statt. Da das Aufgebot an Künstlern zum damaligen Zeitpunkt bereits eingeschränkt war, wurden lediglich sechzehnmal Richard Wagners „Meistersinger“ unter der musikalischen Leitung Wilhelm Furtwänglers aufgeführt.

In Bad Reichenhall, das in der mörderischen Endphase des Kriegs zunehmend zum Zufluchtsort vieler aus dem Bombenhagel der Großstädte Geflüchteter wurde, konnte das Kurorchester bis zum Spätsommer 1944 weiterhin spielen. Doch machten sich die Auswirkungen der Kriegsgeschichte inwischen auch im alpenländischen Heilbad bemerkbar. Immer mehr Hotels und Kuranstalten wurden in Lazarette und Erholungsheime für Soldaten der Wehrmacht umgewandelt, bis im Jahr 1944 schließlich die Stadt einem einzigen riesigen Lazarett glich.

Ob es die Kriegereignisse waren, die von ihm geforderte künstlerische Einengung seiner Programmvielfalt oder schlichtweg Altersgründe – Florenz Werner befand sich im 69. Lebensjahr –, die den langjährigen Reichenhaller Kapellmeister bereits im Herbst 1943 veranlasst hatten, sein Amt niederzulegen, muss offen gelassen werden. Eines der letzten von Werner dirigierten Konzerte, ein Beethoven und Richard Wagner gewidmeter Abend am 20. August 1943 in Kurhaus, sorgte schon im Vorfeld für Aufsehen; denn die damals bereits bekannte, ihre großen Triumphe allerdings erst in den Jahren nach dem Krieg feiernde Sopranistin Marianne Schech war die unjubilante Solistin dieses mit dem bevorstehenden Abschied Florenz Werners verbundenen Konzerts. Wie vielen anderen Künstlern seinerzeit waren der Sängerin Auftrittsmöglichkeiten in den zerstörten Großstädten inzwischen verwehrt, sodass ihr ein Angebot des Reichenhaller Badkommissariats, im Kurhaus konzertieren zu können, sicher willkommen war.

Werners Nachfolger als Kapellmeister des weiterhin als „Staatliches Kurorchester“ fungierenden „Landessymphonieorchesters Westmark“ wurde der aus Dresden stammende Ernst Schmeißer. Seine Tätigkeit in Reichenhall währte allerdings nicht mehr lange. Im Spätsommer 1944, als der Krieg inzwischen den totalen Einsatz aller Kräfte forderte, wurden durch eine „Generalverfügung“ des Propagandaministeriums sämtliche Kulturbetriebe zum 1. September 1944 stillgelegt. Diese Verfügung betraf auch das „Landessymphonieorchester Westmark“, das 22 Jahre zuvor als „Pfalzorchester“ seine Konzerttätigkeit in Reichenhall aufgenommen hatte. „Ein Hauch kalter Hoffnungslosigkeit schien durch den hochgewölbten Bau der Wandelhalle zu ziehen“, erinnerte im Juni 1946 der „Südost-Kurier“, das damals für Reichenhall zuständige Presseorgan, an die wehmütige Abschiedsstimmung beim letzten Konzert dieses denkwürdigen Orchesters im August 1944. Die meisten Musiker verließen danach den Ort ihres langjährigen Wirkens, kehrten nach Ludwigshafen zurück, wurden zur Wehrmacht eingezogen oder für eine Arbeit in der Rüstungsindustrie verpflichtet. „Unsere Stadt, die früher, im Sommer wenigstens,

das reichste Musikleben aller bayerischen Provinzstädte hatte, war seit September 1944 plötzlich durch die katastrophale Wendung des Krieges in Schweigen gebannt ... die Museen schienen für immer verstummen zu wollen“, berichtete rückblickend der „Südost-Kurier“ über das seinerzeit so gut wie erloschene kulturelle Leben in der Kurstadt, brachte in diesen Zeilen aber auch die vorangegangene so erfolgreiche Ära des Kapellmeisters Florenz Werner noch einmal in Erinnerung.

Kunstprojekt von Werners Urenkelin

Vor allem durch Zeitungsberichte ist Florenz Werners Konzerttätigkeit dokumentiert und nachvollziehbar. Schwieriger wird es hingegen, biografische Spuren seines am Umbrüchen so reichen Dirigentenlebens zu finden. Lediglich ein kurzer autobiografischer Bericht seiner Ehefrau Frieda, den diese 1959, fünf Jahre nach dem Tod ihres Mannes, verfasste, gibt einen knappen Einblick in die private Sphäre. Frieda Werners Aufzeichnungen über ihr Leben an der Seite eines renommierten Dirigenten befinden sich heute im Besitz ihrer Urenkelin, der in München lebenden Malerin Ingrid Floss, einer jüngeren Vertreterin der sogenannten „Farbmalerie“. Die mit der Stadt Reichenhall verbundene künstlerische Tradition ihres Urgroßvaters setzt sie inzwischen fort: Ingrid Floss unterrichtet regelmäßig an der „Bad Reichenhaller Kunstakademie“ und erstellt derzeit mit ihren fortgeschrittenen Studierenden in Zusammenarbeit mit der Bad Reichenhaller Philharmonie das kunstübergreifende Projekt „Geheimnis der Bäume“. „Musik und Malerei“, bemerkt die Künstlerin zu diesem von den musikalischen Baumbildern des Komponisten Enjott Schneider inspirierten Projekt, „sind hierbei ein sich gegenseitig Zuhören und ein Austausch zwischen den unterschiedlichen Medien.“

Schon wegen ihres Urgroßvaters Florenz Werner bringt die Malerin Ingrid Floss dieser künstlerischen Kooperation mit der „Reichenhaller Philharmonie“ ein besonderes Interesse entgegen. Das Ergebnis wird der Öffentlichkeit in Bad Reichenhall vorgestellt. Eröffnung der Ausstellung ist am 22. Juni in der Städtischen Galerie im Alten Feuerhaus um 19 Uhr. Das Philharmonische Konzert mit der Uraufführung des Konzerts für Percussion und Orchester „Geheimnis der Bäume“ von Enjott Schneider ist am 23. Juni im Theater im Kurgastzentrum um 19.30 Uhr zu hören.

Quellen:

- Herbert Pfisterer: „125 Jahre Orchestertradition in Bad Reichenhall (1868-1993)“.
- Christian Simonis: „Das Philharmonische Orchester Bad Reichenhall 1865-1990“.
- „50 Jahre Philharmonisches Orchester der Pfalz“, Ludwigshafen 1969.
- Fred Priebert: „Musik im NS-Staat“.
- „Der Grenzbote“ 1925, „Reichenhaller Tagblatt“ 1930-1943, „Südost-Kurier“ 194.

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „BGL-Medien und Druck GmbH & Co KG“, Bad Reichenhall.

Fehler in der Übersetzung

In der letzten Ausgabe der Heimatblätter „Mit einer gefälschten Urkunde fing es an“, Nr. 3 2017, wurde eine Übersetzung falsch wiedergegeben. Die richtige Übersetzung lautet: „O nostris coeptis fave 1517“ – „Oh, sei Du unseren Unternehmungen gewogen 1517“.